

Das Bauernkind und seine Schule

Autor(en): **Bohnenblust, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **13 (1958)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verhältnissen daheim, und wird daraus immer wieder gerne zurückkehren in sein eigentliches «Heim», in dem er ein Leben lang, wenn auch einfach, so doch zufrieden und glücklich leben soll.

P. Bernard Zürcher

Das Bauernkind und seine Schule

Zwei Welten, jede festgefügt, treffen sich, wo ein Bauernbub, ein Bauernmädchen die Schulstube betritt. Dieses Begegnen erneuert sich mit jedem Schultag, bringt immer wieder Fragen, auch wohl Schwierigkeiten, die gelöst, überwunden sein wollen.

Von zwei Seiten her mühen sich von nun an Wegweiser und Ratgeber um das Wohl des jungen Menschen. Das Kind wird gleichsam an beiden Händen herangeführt. Es ist klar, daß die beidseitigen Helfer dieselbe Richtung einschlagen, demselben Ziel zustreben müssen, wenn sie sich ihrer gemeinsamen Verantwortung bewußt sind. Eltern und Lehrerin oder Lehrer, die Vertreter der beiden Welten, werden also sogut dies immer möglich ist, sich verständigen und unterstützen, zusammenspannen, am gleichen Strick ziehen.

Damit dies geschehen kann, muß *jeder Partner die Welt des anderen kennen lernen.*

Für den Lehrer ist diese Fühlungnahme doppelt wichtig. Jeder Einblick in ihre heimischen Verhältnisse erschließt ihm Türen in das Denken und Fühlen seiner Schüler.

Es dürfte bei uns heute nur wenige ausschließlich von Bauernkindern besuchte Schulklassen geben. Doch bietet sich der übrigen dörflichen Jungmannschaft, wo sie dafür Interesse zeigt oder durch verständige Eltern dazu angehalten wird, reichlich Gelegenheit, in Feld und Hof Hilfsdienste zu leisten, mitzuerleben, wo das Brot herkommt. Welcher gesunde Bub möchte nicht mit Pferd und Vieh, häuerlichem Werkzeug und Maschinen umgehen lernen, seine Kraft beim Heuen oder Ernten beweisen. — Der Traktor hat hier wertvolle erzieherische Möglichkeiten ausgeschaltet. Wer die junge Tatenlust anregend im rechten Maß zu beschäftigen weiß, mag sogar der Sportwut Meister werden. Es sei bei dieser Gelegenheit dringend geraten: Weg von der Straße! Laßt es die Jugend neu erleben, welch berechtigten Stolz und dauernde Befriedigung es schafft, mähen, füttern,

den Garten pflegen, eine Leiter richtig verstellen zu lernen. Ein Bauernhof bietet tausend Aufgaben. Der Bauernberuf nimmt, das dürfte keine überspitzte Behauptung sein, eine Sonderstellung ein: er ist Menschheitsauftrag von Urbeginn her. Keinem Jugendlichen sollte er ganz fremd bleiben, erst recht nicht dem Landlehrer. Lernt er auch nur einen Teil seines naturgegebenen Reichtums kennen, wird er kaum mehr um Anknüpfungspunkte für seinen Unterricht verlegen sein. Ein froher Blick mag ihm zuweilen beweisen, wie dankbar ein Kind sein kann, wenn es sich von seinem Alltag, seiner heimatlichen Welt her verstanden fühlt, wenn das, was ihm wichtig geworden, auch dem Lehrer viel gilt. Die allergewöhnlichste Schularbeit gewinnt dadurch ihren stillen Glanz.

So sehr es auch dem Erzieher letztlich um tiefste Wahrheiten und Werte geht, sein Denken die Kinder — und warum nicht auch ihre Eltern — über das bloße Rechnen hinausführen muß, so erwarten diese doch mit allem Recht, daß sich ihr Lehrer allererst der kleinen Tagesnöte und -freuden annehme, daß sie ihm nicht zu gering seien. Spüren sie hier das liebende Begreifen und Verstehenwollen, öffnen sich erst die Siegel des Vertrauens. Jahrzehnte sind nicht zu lang, in dieser Weise die Welt des Andern kennenzulernen, in ihr heimisch zu werden. Sollte ein Leben ausreichen, zu fassen, was Jeremias Gotthelf im bäuerlichen Raum geschaut hat? Vielleicht wird eins von hier aus deutlich: Schon manche Lehrerin, mancher Lehrer wurden etwa bedauert, vielleicht belächelt, wenn sie 30, 40 oder mehr Jahre nebenaus Schule hielten. Mußten sie unbedingt zu kurz gekommen sein? Konnte ihr bescheidenes Dasein nicht eben deswegen Erfüllung schenken, weil sie den wahren Glücksgütern besonders nahestanden. Die Landschule erfährt es heute, wie stark die Versuchung greifbarer Vorteile wirkt. Die Stadt zieht nicht nur häuerliche Dienstboten, sie zieht auch junge Lehrerinnen und Lehrer nach kurzem ländlichen Gastspiel in ihren Bann. Wer soll

Keine Seele, die
liebt, verzweifelt an der
Liebe Gottes

Lavater

die Lücken schliessen, wer vermöchte der bauerlichen Jugend noch Treue zu halten?

Wir sehen hier vorab eine naheliegende Lösung: Sie, eben diese bauerliche Jugend muß es selber tun.

Unter den Besten des bauerlichen Nachwuchses können nicht alle weiter die Scholle bebauen. Das war seit alters so. Spürt nun eins aus größerer Geschwisterzahl Lust und Berufung, seine Gaben und Kräfte der Landschule zu widmen, bringt es bereits eine kostbare berufliche «Mitgift» in die Lehre: die Vertrautheit mit dem bauerlichen Leben. Dieser Vorzug kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Er dürfte manche bildungsmässige Einbuße voll aufwiegen. Pflicht der Volksgemeinschaft bleibt dann, wenn nötig wirtschaftliche Hemmnisse aus dem Weg zu räumen, sorgen zu helfen, daß auch weniger bemittelte Bauernfamilien einen Sohn, eine Tochter ins Seminar schicken können. Diesen jungen Leuten müßte durch ihre weitere Ausbildung der Dienst an einer Landschule als erstrebenswert und wichtig dargestellt, die Bereitschaft, ihr einmal die Treue zu halten, müßte geweckt, gestärkt werden.

Stark erneuert aus dem eigenen Nachwuchs öffnete die Landschule ihre Türen auch gerne anderen Lehrkräften, die, unbefriedigt vom Massenbetrieb der Stadt ein Tätigkeitsfeld dort suchen, wo vielleicht kein Schulpalast, dagegen die Stille der Felder ihrer wartet. Freilich begegnen sie dann mitunter auch wortkargen, ja mißtrauischen Eltern. Und diese schwerblütigen, oft genug enttäuschten bauerlichen Menschen sollen nun Vertrauen zurückerweisen, Hilfsbereitschaft mit Offenheit erweisen? Ist das möglich gegenüber einem Stand, dessen Arbeit kaum sichtbare und niemals wäg- oder zählbare Frucht trägt?

Es geht nicht anders. Allzulange hat der Bauer die Bedeutung geistiger Arbeit unterschätzt. Er mußte diese Mißachtung bitter büßen. Ohne das Wirken bester geistiger Kräfte ist sein Wohl nicht dauerhaft begründet.

Die Schule müht sich um beides: Sie sucht den kindlichen Geist als Werkzeug und Waffe zu schärfen, wacht aber nicht weniger aufmerksam über deren richtigen Gebrauch. Das ist zuweilen kaum leichteres Ackerwerk als hinter Pflug und Egge. Und vom Kampf gegen das Unkraut in Köpfen und Herzen, ärger als Blacken und Ryschgras wüßte sie einiges zu berichten. Wieviel Saat fällt auch in Schulstuben auf den Weg, in die Dornen — glücklicherweise auch

auf guten Boden. So sind auch sie, die bäuerlichen Eltern zu diesen Menschen einer anderen, scheinbar fremden Welt, den Lehrern und Erziehern eigentlich Verwandte recht nahen Grades. Sie können ihnen Ansprüche streitig machen, gleichgültig bleiben oder sie gehässig belauern, heruntermachen — oder diese andere, verwandte Welt kennenlernen, ihre Dienste würdigen, vielleicht gar zu erleichtern suchen. Je nachdem wird das Bauernkind, gleichsam in der Mitte stehend, Schaden oder Gewinn davontragen. Wo beide Teile, beide Welten sein Bestes suchen, bleibt keine andere Wahl, als gegenseitige Bereitschaft und der Wille, sich immer besser zu verstehen, die helfende Hand zu bieten, wo immer es sich tun läßt. —
Fritz Bohnenblust

Die Automation **in der Technik und in der Erziehung**

Wir leben in der Epoche «Atom und Automation», von der Prof. Max Bense sagt, daß nicht die Erfindung der Atombombe das entscheidende technische Ereignis unserer Epoche sei, sondern die Konstruktion der großen mathematischen Maschinen, die man Denkmaschinen nennt. Die Technik ist damit tiefer als bisher in unser soziales und geistiges Leben eingebrochen.

Es handelt sich jetzt nicht nur darum, daß die Menschen diese Kräfte zu bändigen verstehen und sie in den Dienst des menschlichen Fortschrittes stellen können, sondern vor allem auch darum, daß sie verstehen und erkennen, daß diese technische Entwicklung nur ein Zeichen der geistigen Wandlung ist, die sich in der Menschheit vollzieht.

Bevor wir in dieses wichtige Problem näher eingehen, sollen einige wichtige Begriffe geklärt und der Werdegang der Denkmaschinen aufgezeigt werden.

Am Anfang mußte der Mensch alles selbst machen.

Dann kam der Motorantrieb. Hier war der Mensch der Bediener der Maschine.

Beim Halbautomaten wurde die Maschine vom Menschen eingerichtet.